

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 38 (2011)
Heft: 3

Artikel: Schweizer Radio und Fernsehen : "Die nationale Institution des Gleichgewichts"
Autor: Spörri, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-909595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die nationale Institution des Gleichgewichts»

Die SRG, die schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft, ist sehr populär und ihre Radio- und Fernsehprogramme geniessen in der Schweiz hohe Glaubwürdigkeit. Heftig gestritten wird um den Auftrag und die politische Kontrolle der seit Generationen als identitätsstiftend wahrgenommenen Institution. Von Hanspeter Spörri

Medien beeinflussen Denken und Fühlen, erschaffen innere Bilder und Stimmungen, die Teil unserer Erinnerungen werden, mit persönlich Erlebtem verschmelzen, im Rückblick eine Epoche prägen. Wenn ich zu Beginn der 1960er-Jahre in der Stube der Grosseltern übernachten durfte, erwachte ich mitten in der Welt der Sputniks, Gipfelkonferenzen und Atombombentests, wenn meine Grossmutter morgens um sechs den Radioapparat einschaltete und Radio Bero Münster den Sendebetrieb aufnahm. Vom Bett aus beobachtete ich, wie das magische Auge zum Leben erwachte: Zwei grüne Fächer öffneten sich, wurden immer heller und schlossen sich zu einem Kreis. Dies zeigte an, dass der Sender präzise eingestellt war. Erklären konnte ich es mir damals nicht. Das magische Auge schien aber direkt in das Morgengrau der Stube hineinzublicken – und in meine kindlichen Träume und Albträume.

Die Zeiten waren spannungsgeladen. Den Erwachsenen war der Zweite Weltkrieg noch gegenwärtig, viele hatten auch schon den Ersten Weltkrieg durchlebt und die meisten fürchteten den Ausbruch eines dritten, vielleicht finalen Kriegs. Während der Kubakrise, im Herbst 1962, versammelte sich die Familie schon morgens um 6.15 Uhr, um das Nachrichtenbulletin der Schweizerischen Depeschagentur zu hören. Der feierlich-ernste Klang der Stimme ist mir immer noch im Ohr.

Das Radio prägte unser Weltbild auch mit seiner abendlichen

Sendung «Echo der Zeit». Da erklärte Heiner Gautschi mit seiner unverwechselbaren Stimme die Nachrichten, informierte über Kennedys Ankündigung, innerhalb von weniger als zehn Jahren zum Mond zu fliegen, über die auf Kuba entdeckten sowjetischen Raketenbasen und die von den USA verhängte Seeblockade. Die Familie empfand solche Berichte als sachlich – obwohl sie voller Emotion waren und dadurch sogar eindringlicher als die Fernsehbilder jener Jahre. Mit Gautschi teilten viele Schweizerinnen und Schweizer die Erschütterung über die Ermordung des amerikanischen Präsidenten am 22. November 1963.

Intellektueller Aristokrat an der Spitze

Medien berichten über widersprüchliche Fakten und über divergierende Sichtweisen, über Konflikte und Interessengegensätze – damals wie heute. Sie greifen aber auch analysierend oder kommentierend ins Geschehen ein, zudem stehen sie untereinander im Wettbewerb um Aufmerksamkeit, Auflage

und Einschaltquoten. Dies führt dazu, dass auch sie selbst manchmal heftiger Kritik ausgesetzt sind. Ganz besonders gilt dies in der Schweiz für die SRG SSR, die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft, die 1931 als Schweizerische Rundpruchgesellschaft gegründet worden war. Die SRG, von Kritikern regelmässig als Staatssender bezeichnet, ist eigentlich ein Verein mit derzeit 20 000 Mitgliedern aus allen Sprachregionen. Jedermann kann ihren verschiedenen Regionalgesellschaften beitreten. Diese bilden die Trägerschaft für 18 Radio- und acht Fernsehprogramme. Mit über 6000 Angestellten ist die SRG das weitaus grösste Unternehmen im Bereich elektronischer Medien in der Schweiz.

An seiner Spitze steht seit Anfang 2011 Roger de Weck. Der neue Generaldirektor war Journalist und Chefredaktor des Zürcher «Tagesanzeigers» und der Hamburger «Zeit». De Weck, Spross einer noblen Freiburger Bankiersfamilie, vertrat in den vergangenen Jahren als Kolumnist in der «Sonntagszeitung» eindeutige Positionen: Er stellte sich gegen die Initiative zum Verbot von Minaretten und verhehlte nie, dass er die Annäherung der Schweiz an die Europäische Union befürwortet. «Es liegt nicht im Interesse kleiner und mittlerer Länder, die Nation zum Mass aller Dinge zu erheben», schrieb er wenige Tage vor seiner Wahl zum SRG-Generaldirektor. Anhänger des nationalkonservativen Lagers, insbesondere Vertreter der Schweizerischen Volkspartei SVP,



Eine Familie vor ihrem Radiogerät – ein Bild aus dem Jahr 1936

lasen das im Nachhinein wie eine Kampfansage.

Zwei neue Chefs

Die Wahl de Wecks war auch für Kenner der Medienlandschaft eine Überraschung. Nicht einmal als möglicher Kandidat war er vor der Wahl öffentlich gehandelt worden. Erwartet wurde, dass jemand mit wirtschaftlicher Führungserfahrung in das exponierte Amt gehievt werde – zumal zu den Aufgaben des SRG-Direktors auch die Planung und Durchsetzung von Sparmassnahmen gehört.

Gleichzeitig mit de Weck trat Rudolf Matter als Direktor des Deutschschweizer Radios und Fernsehens (SRF) sein Amt an. Auch er ist ein Mann mit journalistischem Profil. Als «Superdirektor» wird Matter bezeichnet, weil er gleichzeitig für Radio und Fernsehen verantwortlich ist. Die beiden SRG-Unternehmen sind auf Anfang Jahr unter dem Stichwort «Konvergenz» zusammengeführt worden.

Matters Vorgängerin an der Spitze des Fernsehens, Ingrid Deltenre, war eine Frau ohne journalistische Erfahrung. Sie orientierte sich viel zu sehr an Zuschauerzahlen, die SRG-Programme seien unter ihrer Führung seichter geworden und hätten sich den kommerziellen deutschen Privatsendern angeglichen, wurde ihr immer wieder vorgeworfen – nicht immer zu Unrecht.

Matter will andere Akzente setzen. Er sagt, er nehme auch leicht sinkende Einschaltquoten in Kauf: An erster Stelle stehe die Re-

levanz und nicht der Knalleffekt – als Beispiel nennt er die Fragestellungen in der «Arena», der freitäglichen Diskussionsendung mit vor allem politischen Inhalten.

Schawinskis Talkshow

Einen Knalleffekt löste Matter allerdings selbst aus, als er Roger Schawinski, dem Medienunternehmer, einstigen Radiopiraten und Gründer von «Radio 24», die Moderation einer neuen Talkshow übertrug. Der 65-jährige Schawinski, der in den 1970er-Jahren die Konsumentensendung «Kassensturz» des Schweizer Fernsehens entwickelte und leitete, hat mit seinem illegalen Privatradio, dessen Sendeantennen sich auf einem 3000 Meter hohen Berg in Italien befanden, um 1980 die Schweizer Medienlandschaft umgekrempelt und die Zulassung werbefinanzierter Lokalradios erzwungen. In den vergangenen Jahren hat er sich als vehementer Kritiker der SRG und ihres Monopols im Bereich nationaler Programme profiliert. Mit de Wecks Vorgänger Armin Walpen, einem raubeinigen Walliser, der als Virtuose der Macht galt, trug er einen wahren Privatkrieg aus. Und so kommentierte Matter Schawinskis Berufung mit den Worten: «Ein verlorener Sohn kehrt zurück.»

Karl Lüönd, vom «Tagesanzeiger» als der grosse alte Mann des Schweizer Journalismus bezeichnet, meint hingegen, de Weck und Matter hätten mit ihrem spektakulären Entscheid für Schawinski «ein geradezu peinlich falsches Signal gesetzt». Den oft



Roger de Weck, Direktor der SRG seit Januar 2011

«lausig vorbereiteten und bis zur Unanständigkeit aggressiven Egozentriker» zum «besten Interviewer der Schweiz» zu erklären, sei ein Affront gegenüber den SRG-Mitarbeitenden. Ihm die Rückkehr in den Schoss der so oft geschmähten SRG zu ebnen, sei eine «Instinktlosigkeit», für die es keine vernünftige Erklärung gebe. Und dann stellte Lüönd eine hinterhältige Frage: «Muss man in dieser Personalie eine neue Variante der SRG-typischen Beziehungskorruption erkennen?»

Das kann auch als Retourkutsche ausgelegt werden: Schawinski hatte kurz zuvor Lüönd der Lohnschreiberei bezichtigt, weil dieser im Auftrag von Blochers Ems-Chemie eine wohlwollende Firmenchronik in Buchform verfasst hatte, die ohne Erwähnung des Auftragsverhältnisses als Vorabdruck in der «Weltwoche» erschienen war. Allerdings verweist Lüönd mit seinem Vorwurf der Beziehungskorruption auf eine wohl tatsächlich bestehende Nähe zwischen de Weck, Schawinski und Matter, die einst gleichzeitig in Berlin gelebt oder gearbeitet haben und anscheinend befreundet sind.

Die SVP, die wählerstärkste Partei, beurteilte in einem ironischen Communiqué das Vorgehen so: Mit dem «Einkauf» von Roger Schawinski werde ein langjähriger Kritiker des Staatsfernsehens mit Gebührengeldern zum Schweigen gebracht, und es werde eine Person zum neuen Polit-Moderator gemacht, die klar zum Ausdruck bringe, was sie von der wählerstärksten Partei im Land halte,



Die Ausgabe von «Unter uns gesagt» vom 4. März 1978 mit Bundesrat Kurt Furgler (rechts) und Schriftsteller Max Frisch wurde zur Legende. Gesprächsleiter war Heiner Gautschi



Rudolf Matter, Direktor von Radio und Fernsehen

nämlich nichts. Und so fordert die SVP: «Um mit einem Moderator mit dieser klaren politischen Haltung nicht dauernd die Konzession in Sachen Vielfalt und Ausgewogenheit zu verletzen, muss das Schweizer Fernsehen nun als Ausgleich wohl in jede Sendung einen SVP-Vertreter als Talk-Gast von Schawinski einladen.»

Kulturkampf um die «Arena»

Wie die Weck hat auch Matter frühzeitig das nationalkonservative Lager, allen voran die SVP, gegen sich aufgebracht. Grund war vor allem seine Kritik an der «Arena», der wichtigsten politischen Diskussionssendung der Deutschschweiz. Der Konfrontation zwischen Links und Rechts – also zwischen Sozialdemokratischer Partei (SP) und SVP – sei mehr Platz eingeräumt worden, als sachlich gerechtfertigt sei, sagte Matter. Und er fordert, dass differenzierte, lösungsorientierte Ansätze in dieser Sendung ebenfalls zur Sprache kommen, weil Lösungen in schwierigen politischen Fragen im Parlament oft über die Beteiligung der Mitteparteien gefunden würden.

Tatsächlich wurde die SVP viel häufiger in die «Arena» eingeladen als andere Parteien, dies hat die «NZZ am Sonntag» Ende 2009 nachgerechnet. Genau 29-mal waren 2009 Vertreter der Volkspartei in der ersten Reihe der Teilnehmer dabei; dazu kommen drei Auftritte des erzkonservativen früheren EDU-Nationalrats Christian Waber, der zeitweise zur SVP-Fraktion gehörte. Und dreimal durfte Roger Köppel vorne mittun, der Chefredaktor der «Weltwoche», der weitgehend SVP-Positionen vertritt. Klar zurück liegen die anderen Parteien: Die SP bringt es auf 22 «Arena»-Teilnahmen, die FDP auf 18, die CVP auf 17, die Grünen auf sechs. Der Politiker, der am häufigsten eingeladen wurde, ist der SVP-Übervater und ehemalige Bundesrat Christoph Blocher. Er alleine war fünfmal dabei. Zudem wurde bei

Moderator Reto Brennwald immer wieder mangelnde Distanz zur SVP moniert – auch innerhalb des Fernsehens.

Die SVP und ihr Strategie Blocher haben in der «Arena» also eine ideale Plattform gefunden. Die Popularität gewann die Partei nicht trotz des von ihnen ständig kritisierten «Staatssenders», sondern sehr wohl auch wegen der SRG-Programme. Moderator Brennwald ist inzwischen allerdings abgelöst worden.

Wo liegt die Stärke der Schweiz?

Die Forderungen der SVP bezüglich der Zukunft der SRG sind radikal. «Eine drastische Reduktion des Programmangebots innert zehn Jahren mit strikter Beschränkung auf den «Service public» und auf ein Radio- und ein TV-Programm pro Sprachregion, verbunden mit entsprechenden Gebührensensungen», verlangt sie. Die «Weltwoche» sekundierte im Kampf ihre SVP-Freunde mit einer Kampagne gegen die linkslastige SRG, prangerte in der für sie typischen Manier «die antidemokratischen Wurzeln des Roger de Weck» an, dessen erzkatholisches Geschlecht bis heute stets auf der Seite der Herrschaft gestanden sei, «die das Volk verachtet und entrechtet». Die früheren Generationen hätten Rom gehorcht. Die heutige bete Brüssel an.

«Wer stoppt Roger de Weck?», fragt Chefredaktor Roger Köppel in einem seiner Editorials der «Weltwoche». Die Stärke der Schweiz liege darin, «dass offen debattiert wird, dass Meinungen aufeinanderprallen und sich behaupten müssen». Diesen «robusten politischen Kampf» wollten de Weck und der von ihm eingesetzte Radio- und Fernsehdirektor Matter verhindern. «Sie setzen auf die zurechtgeschminkte Inszenierung einer Harmonie, die es in der realen Schweiz nicht gibt.»

Roger de Weck nimmt diesen Fehdehandschuh nicht auf; am neuen Kulturkampf beteiligt er sich nicht direkt. «Unsere Aufgabe ist es, die politischen Verhältnisse zu spiegeln – und nicht, sie zu gestalten. SRG-Journalisten sollen die Polarisierung sachgerecht abbilden, aber nicht aus Lust am Spektakel zusätzlich zur Polarisierung beitragen», sagte er kürzlich in einem Interview mit der «NZZ». Die SRG ist für de Weck «eine nationale Institution des Gleichgewichts». Erfolgsgeheimnis der Schweiz sei die Rücksicht auf Minderheiten und das stete Bemühen um Ausgleich der Interessen. Die SRG ver-

körpere dies. Die Vereinsstruktur sichere ihre Unabhängigkeit, es gebe keine Parteienherrschaft wie bei Deutschlands öffentlich-rechtlichem Rundfunk, «von Sarkozy und Berlusconi ganz zu schweigen». De Weck verweist auch auf die «freundeidgenössische Solidarität», welche die SRG vorlebe: Ohne sie hätten weder die Romandie noch das Tessin Radio- und TV-Programme, die jenen der Deutschschweiz ebenbürtig seien. Von den jährlichen 462 Franken Empfangsgebühren fliessen 202 Franken in die französische, italienische und rätoromanische Schweiz.

Solches interessiert die SVP wenig, sie versucht die SRG zurückzudrängen und bemüht sich sehr, ihren Einfluss auf die Medien und in den Redaktionen auszubauen: Nach einem Besitzerwechsel geriet kürzlich die «Basler Zeitung» in ihren Einflussbereich, und die einst linksliberale «Weltwoche» ist nach mehreren Besitzerwechseln mit unklaren finanziellen Verknüpfungen schon vor Jahren ins nationalkonservative Lager übergegangen.

Jahrzehntelanger Konflikt

Das gegenwärtige medienpolitische Hickhack um Definition und Umfang des Service Public findet zu einer Zeit statt, die ohnehin von Umbrüchen geprägt ist. Anstelle des magischen Auges des Radioapparats von einst steht heute die Benutzeroberfläche, die Zugangspforte zu einer unüberblickbaren Zahl von Kommunikations- und Distributionskanälen, sozialen Netzwerken und Communities – unzählige magische Augen blicken nun tatsächlich direkt in unser Privatstet.

«Die Nutzung der Medien ändert sich schnell und radikal», sagte Rudolf Matter vor seinem Amtsantritt gegenüber dem Medienfachblatt «Edito»: «Die Reichweiten nehmen bei Radio und Fernsehen tendenziell ab. Im Multimediabereich beobachten wir ein rasantes Wachstum.» Damit macht Matter klar, dass auch er gedenkt, den Online-Bereich von Radio und TV auszubauen. Das missfällt dem Präsidenten des Verbandes Schweizer Medien, dem ehemaligen Zeitungsverlegerverband, sehr. Hanspeter Lebrument, Verleger und Verwaltungsratspräsident der Südostschweiz-Mediengruppe AG in Chur, verlangt für die SRG ein Verbot der Online-Werbung und hält fest: «Online ist die Zukunft der privaten Medien.» Internetangebote sind auch für die SVP kein

Service public. Und die Partei Blochers geht noch weiter. Sie verlangt: Die SRG habe auch Frequenzen und Radiosender, die nicht dem Service public dienen, zum Beispiel Spartensender, an Private abzutreten.

Im Medienbereich sind zwei sich teilweise überlagernde Konfliktlinien auszumachen: Einerseits findet zwischen privaten Medienunternehmen und der SRG ein Streit um die Verteilung der Werbeeinnahmen und die Aufgabenteilung der einzelnen Medien statt. In der Vergangenheit wurden immer wieder Kompromisse gefunden, weil auch die Medienunternehmen kein Interesse an dervölligen Liberalisierung und Privatisierung der elektronischen Medien hatten – dies hätte auch neue, internationale Konkurrenz bedeutet. Andererseits wird um die journalistische Qualität und die politische Ausrichtung der elektronischen Medien gestritten – also um die politische Kontrolle der SRG. Diese Konflikte werden verschärft durch die Eitelkeiten in den Chefetagen der Medienhäuser. Journalistische, publizistische und verlegerische Spitzenkräfte wie Roger Schawinski, Roger Köppel, Frank A. Meyer, SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli oder Zeitungsverlegerpräsident Hanspeter Lebrument schreiben mit spitzer Feder, und sie äussern sich oft rechthaberisch und selbstgerecht.

Ein Blick in die Geschichte zeigt: Der wirtschaftliche Interessengegensatz zwischen Verlagsunternehmen und der hauptsächlich mit Gebührengeldern – heute jähr-

lich 1,1 Milliarden Franken – finanzierten SRG besteht seit der Gründungszeit. Das Radio beeinträchtigte die Interessen der Presse massiv, schrieb der Zeitungsverlegerverein Anfang der 1930er-Jahre an die damalige Aufsichtsbehörde, die Obertelegrafendirektion. Nach Meinung der Verleger sollten die Radionachrichten lediglich «eine Ergänzung der Tageszeitung im Sinne der Vorbereitung und Anregung» zum Zeitungslesen bleiben. Die Depeschagentur, welche die Nachrichten des Schweizer Radios bis in die Sechzigerjahre produzierte, war im Besitz des Zeitungsverlegerverbands. Sogar die liberale «NZZ» schrieb zu Beginn des Zweiten Weltkriegs: «Die Meinungsbildung liegt im demokratischen Volk bei seiner Presse (...) Je kürzer, je gesiebter die Radionachrichten sind, desto mehr tragen sie zur Erhaltung des seelischen und politischen Gleichgewichts bei.»*

Als Linke verdächtigt

Die politische Auseinandersetzung wurde seit Anbeginn in unterschiedlicher Härte ausgefochten, abhängig auch von der politischen Grosswetterlage. Die im Januar 1974 gegründete Schweizerische Fernseh- und Radiovereinigung, auch unter dem Namen Hofer-Club bekannt, setzte sich beispielsweise das Ziel, die «informations- und programmpolitischen Missbräuche des Fernseh- und Radiomonopols zu bekämpfen», denn es gehe nicht mehr an, «dass die Monopolmedien durch einseitige Nachrichtenaus-

wahl und zum Teil eindeutig links orientierte Sendungen – ohne Gegendarstellung – breiteste Schichten unserer Bevölkerung in einer ideologisch nicht allen erkennbaren Weise beeinflussen und vor allem unser Wirtschafts- und Gesellschaftssystem oft in gravierender Weise diffamieren.»*

Ähnlich argumentiert in jüngster Zeit die «Weltwoche», die behauptet, eine Mehrzahl der Beschäftigten beim Schweizer Fernsehen stehe links. Sie fordert die Offenlegung allfälliger Parteimitgliedschaften aller SRG-Mitarbeitenden. Allerdings räumt selbst die «Weltwoche» ein, die meisten Berichte von Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) seien einwandfrei gemacht. «Die Frage ist, ob der Ausgewogenheit die ihr für einen Monopolsender gebührende Beachtung geschenkt wird. Das SRF hat die Definitionsmacht im Land und bestimmt die politischen Debatten.»

Dies klingt auch nach etwas Resignation bei den Kritikern. Der SRG ist nicht leicht beizukommen. Denn sie macht ihre Arbeit gut, vor allem angesichts der vielfältigen und gegensätzlichen Ansprüche des Publikums. Die SRG-Sendungen sind populär. Die Fernsehprominenz übernimmt in der republikanischen Schweiz jene Rolle, die in Grossbritannien den Royals zukommt: Sie liefert mit Liebesaffären, Nachwuchs und Kleidung freudig den täglichen Stoff für Klatschspalten und Pendlerzeitungen. Das Deutschschweizer Publikum hat die Angebote von SRF im Jahr 2010 – also noch vor der Zusammenführung – durchschnittlich

14,4 Stunden pro Woche genutzt.

Das Fernsehen erreichte 32,6 Prozent Marktanteil. Noch deutlicher ist die Vorherrschaft beim Radio: Bei 61,7 Prozent aller in Betrieb stehenden Empfänger ist ein SRF-Sender eingestellt. Und das Unternehmen Schweizer Radio und Fernsehen weiss um seinen Wert. Auf seiner Homepage steht, mit ihren vielfältigen und hochwertigen Programmen stehe SRF im Dienst der Öffentlichkeit und sei «fest in der Gesellschaft verankert». Dem kann man nicht widersprechen.

(*) Zitiert nach: «Radio und Fernsehen in der Schweiz», Verlag hier + jetzt, Baden.

Die Sendung der «Arena» ist für die Parteien der ideale Ort der Selbstdarstellung und wird entsprechend kritisiert oder gelobt.

HANSPETER SPÖRRI ist freier Publizist, bis 2006 war er Chefredaktor des «Bund» in Bern

